

Marburger Zeitung.

Nr. 131.

Freitag, 2. November 1866.

V. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedebmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten- und Empfindungsgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Berichte aus Prag bestätigen, daß Freiherr von Beust sein Amt als Minister des kaiserlichen Hauses und des Aeußern bereits angetreten, sowie daß ein vom Grafen Belcredi mit dem neuen Minister vereinbarte Programm Annahme gefunden. Es sind nur sehr allgemeine Andeutungen, die bis jetzt über dieses Programm gemacht werden. Man sagt, daß dem durch das September-Patent geschaffenen Provisorium jetzt ein rasches Ende bereitet, daß der ungarische Landtag unverzüglich einberufen und ihm eröffnet werden wird, unter welchen Bedingungen des Fünfzehner-Entwurfes ein ungarisches Ministerium ernannt würde. Ferner versichert man, daß Freiherr von Beust die Loslösung vom Konkordat durchgesetzt, und daß die österreichische Gesetzgebung fortan, unabhängig von diesem Vertrage, sich freiheitlich entfalten wird. Man spricht von einer Denkschrift, welche Herr von Beust über diese Frage dem Kaiser vorgelegt. Von der anderen Denkschrift des neuen Ministers über österreichische Politik nach Außen verlautet nur Widersprechendes. Im Tone der größten Verlässlichkeit berichtet ein czechisches Blatt, Beust's Eintritt bedeute nicht die Allianz mit Frankreich, sondern mit Preußen. Dagegen hat die Köln. Stg. Pariser Berichte, welche versichern, in Paris beurtheile man die Berufung Beust's jetzt viel günstiger; die Beziehungen Frankreichs zu Oesterreich sollen „in der letzten Zeit besser geworden sein“, und man wisse dort, welchen Werth Beust auf die Freundschaft Frankreichs lege.

Die ungarischen Regierungsmänner lassen durch ihr amtliches Blatt versichern, daß sie entschlossen seien, auf ihren Posten „fest auszuharren“. Wir glauben ihnen dies gerne, insofern es sich dabei um ihren Willen handelt; dieser mag hiezu jedenfalls vorhanden sein. Leider fehlt es jedoch nicht an Beispielen in der Geschichte aller Staaten und namentlich in jener Oesterreichs, welche zeigen, daß der feste Wille auszuharren nicht immer hinreichte, um eine Stelle zu behaupten. Die Ueberzeugung steht einmal fest, daß es in der bisherigen Weise unmöglich fortgehen könne, und die nächsten Tage werden dies aller Wahr- scheinlichkeit nach bestätigen. Aus den Ministerberatungen können Beschlüsse hervorgehen, welche Ungarn endlich einmal in den wirklichen Besitz seiner verfassungsmäßigen Rechte einsetzen, aber auch solche, welche dem bisherigen Scheinkonstitutionalismus in der entgegengesetzten Weise ein Ende machen. Was aber nicht beschlossen werden kann und auch nicht beschlossen werden wird, das ist die Fortdauer des gegenwärtigen Zwitzersustandes. Alles „im Prinzip“ zugesichert, zugleich aber alles von sich weisen, was zur Verwirklichung dieser Zugeständnisse führen könnte, heißt mit den Prinzipien ein Spiel treiben, und für ein solches Spiel ist die Zeit jedenfalls zu ernst und zu kostbar.

Wie in Böhmen, Wien und Salzburg, so hat auch in Galizien die Nachricht von der Ansiedelung der Jesuiten die Stimmung des Volkes aufgeregt. Aus Anlaß, daß die Jesuiten nach Krakau zurückkehren und die St. Barbarakirche übernehmen wollen, bringt die „Gazeta nar.“ aus Krakau einen geharnischten Artikel gegen die Zulassung dieser Gesellschaft und meint, dieser Orden soll weiter nach Osten ziehen, wo ihm bei den Völkern der Kalmücken, Buriaten und Kirgisen neue Vorberne blühen können. Das Blatt hofft, daß der Landtag diese wichtige Angelegenheit nicht unberührt lassen werde. Die Aufnahme der Jesuiten in Krakau habe eine größere Wichtigkeit; der Orden, sobald er ein Operationsfeld inne hat, würde seine Rege über das ganze Land ausbreiten, und darin die Jugend kurzweiliger Eltern fangen. Das Jesuitengymnasium zu Larnopol bringe ohnehin schon dem Lande einen großen Schaden, indem es salonsfähige Junker, welche das väterliche Erbe verprassten, nicht aber Männer der That, Ausdauer und Arbeit erzieht. Ein ganzes Jahrhundert kämpften wir gegen die Unwissenheit, Faulenzerei und Sorglosigkeit, sollen wir den Kampf aufs neue beginnen?

Der Abschluß des Friedens zwischen Preußen und Sachsen wird von Berichterstattem der englischen Blätter in einem Tone besprochen, der wenig Theilnahme für das nach seinem Lande zurückgekehrte sächsische Königshaus verräth. So wird der „Times“ von Berlin geschrieben: „Daß Preußen nicht den Wunsch hat, dem König Johann eine angenehme Heimath in seinem Königreiche zu bereiten, kann

Die Näherin.

Von H. Beta.

(Fortsetzung.)

M. Cusis schämte sich seines Benehmens und seines an den Tag gelegten Interesses für ein schönes Näherinnengesicht, als er seiner blendenden, glänzenden Zukünftigen gegenüber saß. Tante und Nichte bestürmten ihn mit Fragen, womit man ihm aufwarten könne, Kuchen, Wein, Früchten, Schweizerkäse u. s. w. Nichts, nichts, durchaus nichts, erst möchten die Damen da ihr Geschäft, worin er sie unterbrochen, vollenden.

„Nun denn helfen sie uns vielleicht“, rief Miß Emilie; es ist eine schwere und delikate Arbeit, eine korrekte Liste der Personen, welche zu unserer Abendpartie einladbar sind, zu entwerfen. Sehen sie dieses Heer von Namen, und ich und Tante zerbrechen uns schon lange die Köpfe, da es uns vorkommt, als hätten wir Jemand vergessen. Nun vielleicht haben Sie, lieber Cousin, noch Erinnerungen aus Ihrer Kindheit von unserer kleinen Stadt und der großen Welt darin. Zu viel haben wir Keinen, das weiß Tante am Besten.

„Ja“, antwortete die Tante, „man kann sich nicht mit Jedermann befassen und doch möchte man auch nicht gerne Jemand beleidigen. Es drängen sich aber jetzt zu viel unter die Aristokratie, so daß man sehr streng sein muß.“

„Je nun, ich denke, das kann uns wenig kümmern, wer sich unter die Aristokratie drängt“, versetzte Cusis, indem er that, als studirte er die Liste.

„Wir müssen aristokratisch sein, lieber Cousin“, sagte Miß Clifford mit vornehmer Leichtigkeit; „wir müssen es um so mehr, da wir keine Titel haben, die das gemeine Volk von selbst abhalten.“

„Das gemeine Volk?“ fragte Edward mit spöttischem Lächeln.

„Ich meine nicht eigentlich gemeines Volk; das kommt allerdings nicht; aber ich meine die Niemand's und Habenichtse, die — aber wie komisch, daß ich meinem theuern Cousin erklären will, was ich meine. Ich schmeichelte mir“, setzte sie mit einem brillanten Lächeln hinzu, „von meinem lieben Cousin in jeder Beziehung verstanden zu werden.“

„Die schönsten Räthsel lassen sich am schwersten lösen“, entgegnete der „Zukünftige“ mit erzwungener Artigkeit; „aber ich sehe, daß die werthen Damen doch nicht so streng sind, als sie vorgaben. Brillirt hier doch

Peter Leberell nebst Frau und Tochter. Ist das derselbe, dessen Schuhe ich immer schief trat, so daß mein Vater bei einem andern Schuhmacher arbeiten ließ?“

„Ein Schuhmacher auf unserer Liste?“ lachte Miß Emilie. „Berichter Herr Vetter, Sie haben Pech mit ihrem Wiße.“

„Gibt es zwei Peter Leberell's hier?“

„Es ist derselbe, lieber Vetter, aber ein Anderer geworden.“

„Unmenslich reich!“ sagte die Tante.

Uebermenschlich reich, reich in des Wortes schönster Bedeutung“, setzte Emilie hinzu, das einsilbige dämonische Wort mit einer Art von Andacht betonend.

„Er gibt die glänzendsten Gesellschaften“, bekräftigte die Tante.

„Er hat die prächtigste Equipage in der Stadt“, setzte Emilie hinzu.

„So, so!“ erwiderte der Zukünftige trocken; „er hat jedenfalls in Schuhwerk nach Australien gemacht. Das hat ihn denn geadeit. Sein Stamm- baum beginnt jedenfalls mit einer brav gegerbten Ochsenhaut. Er hat doch einen Sitz im Oberhause?“

Tante und Cousine lachten voller Bewunderung über den glänzenden Wiß und der weitläufige Cousin schien die Liste sorgfältig weiter zu mustern. Plötzlich rief er aus: „Was, Sie haben einen der besten Namen ausgelassen?“

„Besten Namen? Ausgelassen?“ frug die Tante mit lächelndem Vorwurf.

„Bitte, lassen Sie doch hören!“ rief Emilie eifrig. „Wir möchten um Alles in der Welt keinen Mann von Rang auslassen.“

„Doktor Brandon nebst Familie“, sagte der Zukünftige, indem er beide Damen ruhig und fest anblickte.

„Doktor Brandon ist seit sechs Jahren todt“, antwortete die Tante mit einem seligen Lächeln über ihr Bewußtsein, daß sie keinen Mann von Rang ausgelassen habe.

„Er starb in großem Glend“, sagte Emilie. „Seine Familie ist ganz heruntergekommen.“

„Gekommen, wohin?“

„Wie lebenswürdig simpel Sie sich doch stellen können!“ „Wie reizend müssen Sie sein, wenn Sie Ihr Licht leuchten lassen.“

„Soll ich es leuchten lassen? Vorerst erinnere ich mich, daß Doktor Brandon einer der besten Aerzte und seine Frau eine der reizendsten

man daraus ersehen, daß es die Anregung einer Agitation zur Wiederherstellung der abgeschafften Verfassung von 1848 zuläßt. Das Beiseitschieben dieser liberalen Konstitution, und das Aufzwingen eines fast mittelalterlichen Surrogats war das Werk, durch welches Herr von Beust sich zuerst in Gunst setzte bei einem Souverain, den er bestimmt war, zu Grunde zu richten. Obgleich dieser ungeschickliche Akt von der Proscription vieler hochstehenden Männer begleitet war, so haben doch alle politischen Maßregeln Sachsens seit jener Zeit in dem Kampfe um die abgeschaffte Verfassung ihren Mittelpunkt gefunden. So klein auch die Zahl der Liberalen war, die unter der neuen Verfassung in die Kammer gelangen konnten, so waren doch selbst unter ihrer Zahl nur wenige, die in einem Hause, dessen Autorität sie in Abrede stellten, einen Sitz annehmen wollten, und obwohl die Bauern und der Landadel, die mit den Dienern der Krone stets über eine Majorität im Preussischen Parlamente verfügten, jedes von ihnen etwa verlangte Votum abgaben, so existirte doch bei dem Publikum immer eine sehr lebhafteste Bitterkeit gegen den groben Betrug, den man sich mit ihm erlaubte. . . . Erst vor zwei Tagen wurde in Dresden eine öffentliche Versammlung gehalten, mit dem ausgesprochenen Zwecke, die verfassungsmäßige Verfassung zurückzufordern, und das Murren, das dort seinen Ausdruck fand, wird sicher in jeder Stadt des Landes widerhallen. Wenn König Johann unter dem gegenwärtigen Friedensvertrage wirklich keine Gewalt hat, die auf ihn einstürzende Flut des allgemeinen Unwillens zu stauen, so kann ich nicht absehen, wie er im Stande sein wird, die Bürde seiner bestrittenen Souveränität zu tragen. Gegen keine andere der deutschen Dynastien, die im Jahre 1849 das feierliche Gelöbniß von 1848 verletzten, hat die Nemesis ihren Arm in so sichtbarem Borne erhoben, als gegen das königliche Haus Wettin."

Die Lage in Baiern verdüstert sich mit jedem Tage. Nicht allein, daß der Minister des Innern, Hr. von Pechmann, seinen Untergebenen befehlen ließ, allen denjenigen Zeitungen, welche sich eine „Ungeheuerlichkeit“ zu Schulden kommen lassen, sofort eine ministerielle Berichtigung zuzuschicken, nein, man hat auch glücklich, nach dem Muster der Wiener Regierung, ein bairisches Pressbureau zu Stande gebracht, dem ein Ministerialrath vorstehen soll! Es ist nicht zu leugnen, Baiern geht seinem Verfall, dem Verluste seiner Selbständigkeit mit Riesenschritten entgegen. Jetzt, wo es gilt, das verlorne Vertrauen des Volkes wieder zu erringen, zu diesem Zwecke freisinnige Männer an das Staatsruder zu berufen und ein für allemal mit der verwerflichen Geheimnißkrämerei, der Zwitterpolitik der jüngsten Vergangenheit zu brechen, drückt man die allgemeine Stimmung durch neue Zwangsmaßregeln zu Boden und beschränkt die persönliche Freiheit auf das Aeußerste!

Der italienische Kommissär erließ vor der Abstimmung an die Venetianer einen Aufruf, der folgendermaßen lautet: „Venetianer! Es lebe Venedig! Das ist der Jubelruf von ganz Italien und mit diesem Rufe auf den Lippen betrete ich Euere Stadt. Es schickt mich der König, dessen Leben der nationalen Unabhängigkeit geweiht war und dessen Tapferkeit auf den Schlachtfeldern mit seiner Treue Hand in Hand ging; seine alte und ruhmvolle Krone schmückt sich mit dem Willen der Völker. Ich komme in eine Stadt, der keine andere in der Welt gleicht an rühmlichen Thaten, und durch ihre Politik und Wissenschaft, durch ihren Handel und durch ihre Kunst. Noch theurer für Italien wurde diese Stadt durch ihr langes Hoffen und Harren, durch ihre peinliche Bedrängniß, durch das Unglück, das sie bestand, durch ihre edle und feste Haltung, durch die Erinnerung, daß von ihrem berühmten Verbannten das mächtige Wort ausging, das die widerstreitenden Meinungen auf ein Ziel lenkte: Einheit und Monarchie. Ich fühle die hohe Ehre und Wichtigkeit der mir auferlegten Sendung, bei Euch die freie

Ordnung anzubahnen, die Ihr mit freiwilliger Abstimmung über Euer künftiges Schicksal auszusprechen habet. Ich verspreche Euch meinerseits den besten Willen, raschen Vollzug, und daß ich von meiner Pflicht durchdrungen bin: und vertrauensvoll rufe ich, was noch mehr gilt, Eure thätige Mitwirkung an. Weil in freien Verfassungen die Regierung sich nach der Zustimmung und thätigen Mithilfe der Bürger richtet, gilt sie und schafft sie auch in dem Maße, als diese gelten und mitwirken. Die Völker, welche nach langen Kämpfen die eigene Unabhängigkeit wieder erringen, wenden ihre Thätigkeit auf die verschiedenen Zweige des bürgerlichen Fortschrittes und eilen rasch zur Wohlfahrt und Größe. Davon zeugen Eure rühmlichen Annalen; als Eure Vorfahren die Feinde von diesen Lagunen zurückgeworfen hatten, hat ihre Weisheit und Tapferkeit die Welt in Erstaunen gesetzt. Ich wünsche und weis sage, daß sich das heute in Italien wiederholen werde; es wird sich in Venedig wiederholen, auf daß es seinen alten Glanz wiedergewinne in einer neuen Form, die um so würdiger ist, da er sich über die ganze Nation verbreiten wird."

Kalergis, der greise Vorkämpfer der griechischen Freiheit, hat die Aufforderung der Kandidaten, sich an ihre Spitze zu stellen, beantwortet; er schreibt: „Geehrte Vertreter! Mit tiefer Rührung habe ich die Beschlüsse der Volksvertretung von Kreta gelesen, die mich betreffen. Von Kindheit an im Kampfe für Glauben und Vaterland stehend, hätte ich es als den Höhepunkt meines Lebens betrachtet, wenn es mir vergönt gewesen wäre, die tapfern Söhne meiner ehemaligen Kampfgenossen auf neue Schlachtfelder zu führen und so mit ihnen die Freiheit zu erringen oder den Tod zu finden. Allein wichtige Gründe verwehren es mir, die ausgezeichnete Würde anzunehmen, welche mir das Vaterland durch Ihren Mund überträgt. Se. Majestät der König, der sich zu Gunsten Kretas bei den Großmächten verwendet und deren Wohlwollen für das bedrückte Land angerufen, hat sich zu diesem Schritte nur unter der Bedingung entschlossen, daß ich an seiner Seite bleibe. Se. Majestät würde daher in der Entfernung von meinem Posten einen Bruch meines ihm gegebenen Versprechens gesehen haben. Außerdem würde meine Anwesenheit unter Ihnen, wie Sie sich leicht denken können, von der auswärtigen Diplomatie mit Mißtrauen betrachtet werden und einen Verdacht erwecken, den die Kretenser vermeiden müssen, wollen sie die Sympathien aller Mächte ohne Unterschied erwerben. Glauben Sie mir, theure Landsleute, daß ich, wenn ich nicht bestimmt wüßte, daß meine Anwesenheit in Ihrer Mitte Ihren Interessen schaden würde, längst zu Ihnen geeilt wäre, um Ihre Gefahren zu theilen. Glauben Sie mir auch, daß ich nur mit Bedauern den zwingenden Gründen nachgebe, und daß, wo ich auch weilen möge, meine Wünsche bei meinem theuren Vaterlande sind. Sie müssen, werthe Landsleute, thun, was Ihnen in diesen kritischen Umständen die Klugheit gebietet, und nur das Wohl, einzig das Wohl des Landes ins Auge fassen. Ich bin überzeugt, daß Alle gegenseitige Zuneigung und Vertrauen empfinden; Ordnung und Gehorsam gegen die Führer sind die einzigen Mittel des Heils und die einzige Gewähr des Erfolges. Das kretensische Volk hat durch seine bisher bewiesene weise Haltung die Sympathien der zivilisirten Welt gewonnen. Der Segen Gottes und die öffentlichen Meinung Europa's werden, so hoffe ich, sein Glück sichern, wenn es bis zum Ende dieselbe lobenswerthe Haltung zeigt. Nehmen Sie, ehrenwerthe Vertreter und theure Landsleute, den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit entgegen."

Ueber die Verfassung, welche der Vizekönig von Egypten einzuführen auf dem Punkte ist, wird Folgendes mitgetheilt: Der Vizekönig hat den fremden Konsuln eröffnet, daß er eine aus der öffentlichen Abstimmung hervorgegangene Versammlung einberufen

Bierden der Gesellschaft war. Auch habe ich zufällig ihre Tochter kennen gelernt, d. h. gesehen, und ich würde mich sehr freuen, wenn ich in dem Kranze der schönsten Mädchenblumen, die wir hier sehen sollen, auch dieses Weibchen bemerkte."

"Weibchen kennen gelernt? O sieh da, Tante. Haben Sie noch mehr Blumen in Ihrer Botaniskapsel?"

"Die Brandon's gehen nicht in Gesellschaft", unterbrach sie die Tante. "Warum nicht?"

"I nun, weil sie nicht eingeladen werden", lachte Emilie auf eine Weise, die ihrer glänzend schönen Gesichtsförm einen beinahe widerlichen Ausdruck gab.

"Und warum werden sie nicht eingeladen?"

"Sie sind bettelarm, lieber Freund", entgegnete die Tante.

"Ist Mrs. Brandon nicht mehr dieselbe in Callico, wie einst in Seide?"

"Nein, durchaus nicht", fiel Emilie trozig ein. "Sie ist gesunken und ihre Tochter dazu; sehr gesunken. Sie haben einen Lebenswandel begonnen, der sie für immer von der guten Gesellschaft ausschließt."

"Wa—als?" fuhr der Zukünftige beinahe erschreckt auf. "O, das thut mir sehr leid. Bitte um Verzeihung. Hätte ich das geahnt! — Ich dachte, es seien Personen von untadelhaftem Charakter."

"Sie mißverstehen mich, lieber Cousin, wahrscheinlich wieder absichtlich. Ich habe nichts gegen ihren Charakter gesagt, ich wollte nur andeuten, daß sie — schneiden, schneiden für Geld."

"Aus reiner Geldgier hoffentlich, um sich eine Equipage anzuschaffen oder mit einem Vermögen von 10,000 Pfund zu sterben."

"Um nicht zu verhungern, lieber Cousin, so arm sind sie. Und wenn Mr. Custis wieder Damen kennen lernen will, so denke ich, wird er besser thun, mehr in den Kreisen zu bleiben, wo er zu Hause ist."

Der Zukünftige sah die Sprecherin scharf an, welche nun über den Sinn ihrer Worte erröthete, sich aber gleich zu resolviren wußte und mit leichtem Scherz fortfuhr: "Sie gehören unter die gute Gesellschaft, mein gestrenger Herr Vetter, und müssen Ihren Republikanismus und Atheismus ablegen."

Der Zukünftige sah die Zukünftige wieder sehr scharf an und fragte in strengem Tone: "Halten Sie mich für gottlos, weil ich ein paar Damen grade deshalb besonders hochachte, weil sie mit Ehren und Arbeit

ihre Armuth tragen und sich durch ehrliches Verdienst vor der Schande der Armuth schützen? Ich frage mich und Sie: Haben wir etwas gethan, um uns vor der Schande unseres Reichthums zu schützen? Ist es nicht eine wahre Schande, so viel Geld zu haben, als wir, ohne daß wir etwas Besseres damit anzufangen wissen, als Essen, Trinken, Kleider und müßige Kataien zu bezahlen und uns unter unseres Gleichen gegenseitig abzufüttern? Ich fühle diese Schande. Fühlen Sie nicht auch etwas davon?"

Emilie sah ihren Vetter mit sprachlosem Erstaunen an. Er war röthlicher und schöner geworden. Sie merkte deutlich, daß sie ihn liebe, und doch klangen seine Worte in ihr Ohr so roh, so republikanisch, so atheistisch. Sie wußte durchaus nicht, was sie sagen sollte. Die Tante blieb aber vornehm und wußte diesen fremdartigen Ton geschickt wieder heimisch zu stimmen.

"Wir haben Beide die Petition zur Abschaffung der Sklaverei in Amerika unterschrieben", sagte Madame Powell.

"Und wie viel bezahlen wir jährlich zur Förderung des Christenthums unter den Heiden?" fragte Emilie.

"Es ziemt uns nicht, damit zu prahlen."

"Gewiß nicht", sagte Custis noch ärgerlicher, „zumal da Mrs. Brandon näher wohnt, als die Patagonier. Wir wollen wenigstens gegen unsere Mitchristen und Nachbarn, wenn auch nicht christlich, so doch menschlich sein. Doch ich gestehe, daß ich heute sehr ungeschickt bin. Ich habe keine Lebensart, ich komme heute unmöglich wieder in den Ton der guten Gesellschaft, deshalb bitte ich um Entschuldigung und nehme mir die Freiheit, mich für heute den geehrten Damen zu empfehlen. Morgen denke ich als Gentleman auftreten zu können. Good bye!"

"Good bye!" rief Emilie mit erzwungener Laune. "Good bye! Sie selbst in Ihrem republikanischen Borne göttlicher Vetter!"

Die Tante gab nun, nachdem sie allein waren, der Nichte ernstliche Verweise wegen ihrer Unklugheit und ermahnte sie, mit ihrer „höheren Bildung“ durchaus zurückzuhalten, bis sie verheirathet seien. Uebrigens werde er in guter Gesellschaft auch wohl von selbst die Rohheiten, die ihm noch vom Kontinente her anklebten, abstreifen, so daß kein besonders strenges Pantoffel-Regiment nöthig sein werde.

Emilie hörte aber kaum darauf und dachte eben so scharf an Miß Brandon, wie ihr „Zukünftiger“ — nur mit entschieden verschiedenen Ge-

und damit betrauen wolle, ihm die Wünsche der Bevölkerung zu erkennen zu geben, die Steuern zu bewilligen und die Staatsausgaben zu regeln. Dieser Akt ist ein ganz freiwilliger des Vizekönigs, er hat keinen der Konsular-Agenten zu Rathe gezogen, und alle Gerüchte von Zwiespalt, der zwischen dem englischen und dem französischen Konsul aus diesem Anlaß ausgebrochen wäre, sind unbegründet. Die Versammlung soll in folgender Weise zusammengesetzt sein: Bekanntlich wählen die Dörfer in Egypten seit langer Zeit ihre Vorsteher selbst. Diese Vorsteher werden sich nach Provinzen versammeln und aus ihrer Mitte dreißig nach der Hauptstadt entsenden, wo sie einen Provinzialrath bilden sollen. Diese Provinzialräthe, werden je zwei Abgeordnete für das Parlament wählen, welches sich durch eine gewisse Zahl eingeborner oder europäischer, gleichfalls gewählter Bewohner der Städte ergänzen und jährlich einmal in Kairo zusammentreten wird.

General Castellau ist am 16. Oktober in Vera-Cruz eingetroffen und hat sich sofort nach Mexiko begeben; wir werden binnen Kurzem von dort Nachrichten über den Anfang des Endes erhalten. Gleichzeitig mit der Ankündigung, daß die gesammte französische Macht abziehen werde, versichert die „Patrie“, daß die „nationale Armee“ genügend organisiert sei, um den Banden des Juarez Respekt einzuflohen.“ Soweit man diese nationale Armee kennt, und man kennt sie aus der zweijährigen Sammergeschichte des mexikanischen Kaiserreiches genau, wird sie, einmal von der drückenden Zucht der französischen Streitkräfte befreit, die erste beste Gelegenheit benützen, um mit Saß und Pack zu den Republikanern überzugehen. Es steht dem Blatte einer Regierung, die offenkundig mit Juarez durch Vermittlung des Washingtoner Kabinetts unterhandelt, und Kaiser Maximilian zur Abdankung zu zwingen gewillt scheint, übel an, derartigen Unsinn in die Welt hineinzureden. — Der französische Gesandte in Mexiko bestätigt in einer Depesche an sein Kabinett, daß Kaiser Max durch die ersten Nachrichten von der Krankheit seiner Gemalin in seinem Entschlusse, „auf dem ihm von der Vorsehung angewiesenen Posten auszuharren“, nicht erschüttert worden; doch wird hinzugefügt, daß diese erste Kunde dem Kaiser in einer sehr schonenden und die Wahrheit nur leise andeutenden Form beigebracht worden wäre. In Pariser Regierungskreisen macht man sich darauf gefaßt, mit der Festigkeit Maximilian's noch einen schweren Stand zu haben. Vielleicht hofft man auf der andern Seite jedoch, auch aus dieser Hartnäckigkeit vor der öffentlichen Meinung seinerzeit Kapital zu schlagen.

Bur Kunde von der Gesetzgebung.

I.

Marburg, 1. November.

Die Versammlung der Landtage, die auf den 19. d. M. einberufen sind, läßt die verfassungsmäßige Thätigkeit wenigstens in dem beschränkten Wirkungskreise der Landesvertretungen wieder aufleben. Die Erfahrungen aber, die wir in Bezug auf den gesetzgeberischen Erfolg derselben gemacht, stimmt unsere Freude tief herab. Das ganze Volk ist einig in der Klage: „was helfen alle Beschlüsse, wenn sie von der Regierung dem Kaiser nicht zur Genehmigung vorgelegt werden.“

Die Verwerfung der Beschlüsse einer gesetzgebenden Versammlung durch die höchste Staatsgewalt nennen wir in der parlamentarischen Kunstsprache das Veto — von dem lateinischen Zeitwort: „Veto“ (ich bewillige nicht). Diese Verwerfung ist ein so wichtiges Recht, daß von demselben die Zukunft eines jeden verfassungsmäßigen Staates abhängt.

Die vergleichende Politik lehrt, wie anderen Staaten die Festsetzung dieses Rechtes gelungen: möge sie unsere Begriffe klären und die Stellung unserer Forderung erleichtern.

danken und Gefühlen. Ihre Augen funkelten vor Zorn und auf ihrer schönen, glatten Stirn schwell eine Ader hervor. Sie zitterte. Besorgt rief die Tante: „Emilie, was ist Dir?“

„Daß ich nur mit ihr, mit einer Schneidermamsell in Beziehung kommen konnte, daß ich, daß ich — ich — Tante, ich fühle mich namenlos unglücklich.“

„O Kind, das gibt sich. Sie soll wirklich sehr hübsch sein, aber Eustis ist ein Ehrenmann; er wird Dir nie Ursache geben, Dich seiner zu schämen, wenn er erst verheirathet ist. Ein flüchtiges Wohlgefallen an einem schönen Gesichte kommt sogar in der Ehe ohne besondere Störung vor.“

„Aber in diesem Stande? Mein Gott, Tante, es ist unmenschlich erniedrigend für mich.“

Die Tante wurde nun ernstlicher und eindringlicher, bis die „Zukünftige“ seht versprach, vornehm diplomatisch und „naiv“ zu bleiben bis nach der Hochzeit. Doch konnte sie nicht umhin, bald auszugehen und eine Freundin zu besuchen, von deren Fenstern aus sie das Haus der Mrs. Brandon übersehen konnte, was sie auch sehr standhaft gethan haben soll, ohne sich durch die Spottereien um sie her über ihre Berstreutheit besonders stören zu lassen.

Eustis kam zur Verwunderung der Tante denselben Tag wieder und verlangte mit Emilien spazieren zu gehen. Sie wurde in leidenschaftlicher Hast herbeigeholt und war lauter strahlendes Entzücken, als sie erfuhr, was ihr zugebracht war. Sie schwebte in blendender Schönheit an dem Arme des geliebten Jünglings hinaus vor die Stadt und glaubte nur jeden Augenblick Glockentöne zu hören, die durch die Kirche in's Brautgemach rufen sollten. Eustis war freundlich, lebenswürdig, aber besangen. Es wird ihm schwer, anzufangen, dachte sie und spielte von dem Spaziergang auf dem Lebensweg an. Plötzlich stand Eustis still und machte auf einen Brief aufmerksam, der am Wege lag. „Wie glücklich würde der arme Mann da vorn sein,“ sagte er, „wenn Sie den Brief nähmen und recht bescheiden sagten: „Sie haben wohl diesen Brief verloren, mein Herr?“ — Ich glaube, das müßte wunderschön aus einem so roßigen Munde klingen.“

Emilie lachte laut auf und frag: „Was geht denn den armen Mann mein roßiger Mund an? Lassen Sie Mann und Brief. Wahr-

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat der Präsident die Befugniß, einen Gesetzesvorschlag, der im Hause der Repräsentanten (Volkshaus) und im Senate (Staatenhaus) angenommen worden, mit Einwendungen versehen binnen zehn Tagen — die Sonntage nicht gerechnet — jenem Hause zurückzusenden, aus welchem derselbe ursprünglich hervorgegangen: dieses hat die Einwendungen ausführlich in sein Tagebuch aufzunehmen, und den Vorschlag noch einmal zu erwägen. Bleiben zwei Drittel des Hauses bei dem früheren Beschluß, dann wird er mit den Einwendungen des Präsidenten dem anderen Hause mitgetheilt, welches dieselben gleichfalls prüft: stimmt auch dieses Haus dem ersten Vorschlage bei, dann wird er dadurch zum Gesetz erhoben und die Regierung muß dasselbe vollziehen.

Schickt binnen zehn Tagen der Präsident einen Vorschlag nicht zurück, so erwächst dieser in Gesetzeskraft — es sei denn, der Kongreß hindere durch seine Vertagung die Rücksendung, in welchem Falle der Vorschlag nicht zum Gesetze wird.

Das Oberhaupt des englischen Staates hat ein weniger beschränktes Verwerfungsrecht: der König darf einem Beschluß des Parlamentes zweimal die Genehmigung versagen — wenn ein Gesetz vom Parlamente das drittemal angenommen worden, dann hat es auch ohne Zustimmung des Herrschers volle Kraft.

Die norwegische Reichsversammlung besteht aus zwei Kammern: genehmigt der König einen Beschluß nicht, so schickt er denselben an die Kammer, welche die Gesetze beantragt, zurück und er darf während des nämlichen Reichstages nicht mehr vorgelegt werden. Der König ist auch berechtigt, den Vorschlag auf gleiche Weise zurückzusenden, wenn die nächste ordentliche Reichsversammlung wieder um die Genehmigung eruchtet. Wird ein Vorschlag aber von der 3. ordentlichen Reichsversammlung unverändert angenommen, dann erlangt er noch ehe dieselbe sich trennt, Gesetzeskraft und es bedarf der Unterzeichnung des Königs nicht.

Ähnlich ist die Bestimmung, welche die deutsche Reichsverfassung vom 28. März 1849 aufstellte; es heißt nämlich in derselben: „Ein Reichstagsbeschluß, welcher die Zustimmung der Reichsregierung nicht erlangt hat, darf in derselben Sitzungsperiode nicht wiederholt werden. Ist von dem Reichstage in drei sich unmittelbar aufeinander folgenden Sitzungsperioden ein Beschluß unverändert gefaßt worden, so wird derselbe, auch wenn die Zustimmung der Reichsregierung nicht erfolgt, mit dem Schlusse des dritten Reichstages zum Gesetz. Eine ordentliche Sitzungsperiode, welche nicht wenigstens vier Wochen dauert, wird in dieser Reichensfolge nicht mitgezählt.“

Heder über Deutschland.

Friedrich Heder — in den vierziger Jahren Advokat zu Mannheim und einer der freisinnigsten Sprecher unter den badischen Volksvertretern — erhob im Frühling 1848 im badischen Oberlande die Fehne der Republik: er wurde geschlagen und flüchtete in die Schweiz, *) wo er einige Zeit im Dorfe Muttens (Baselland) lebte und dann nach Amerika ging. Als im Frühling 1849 die Volkspartei in Sachsen, in den Rheinlanden, in der Pfalz und in Baden zur Vertheidigung der Reichsverfassung auf-

*) Wenn die „Tagespost“ vom Dienstag über Friedrich Heder schreibt: „er habe bekanntlich sein kostbares Leben der deutschen Sache dadurch erhalten, daß er vor der drohenden Niederlage unter dem Spritzenleder einer von seiner Frau kutschirten Kalesche nach Frankreich entflohen“ — so beruht dies auf einem Irrthume. Der erwähnte Vorwurf wird dem Dichter Georg Herwegh, der im Frühjahr 1848 mit 800 deutschen Arbeitern von Paris her über den Rhein gezogen, von seinen Gegnern gemacht und soll die Geschichte nach dem Gefecht bei Schopfheim im Wiesenthal sich ereignet haben. Glaubwürdige Theilnehmer an jenem Kampfe stellen die Sache jedoch in Abrede.

Anmerk. der Red.

scheinlich wird ihn Einer finden und in einen Briefkasten stecken. Haben Sie so große Lust, mich zum Briefträger auszubilden?“

„Das nicht, aber ich möchte Sie nur in diesem einzigen Falle mal als Briefträgerin sehen!“

„Um's Himmelswillen, Eustis! Denken Sie, wenn mir der Mann am Ende einen Penny für geleistete Dienste anböte?“

„So wäre dies vielleicht der erste Penny, den Fräulein verdient haben.“

Emilie zog ihren Arm mit Festigkeit aus dem ihres „Zukünftigen“ und wurde brennend roth vor Zorn, saßte sich aber schnell wieder, lachte gezwungen, nahm seinen Arm wieder und neckte ihn wegen seinen republikanischen und atheistischen Sonderbarkeiten.

Sie war nun gründlich durchgefallen. Eustis wollte bloß ihr Wesen, ihre Stimme beobachten, womit sie den Brief zurückgeben würde und dann einen Vergleich anstellen. Sept war die Sache viel schlimmer, als die für sie ungünstigste Vergleichung. Er hatte im ersten Augenblicke ihre blendende Schönheit geliebt; jetzt kam ihm diese glatte, kalte, nichtsagende Schönheit, zumal mit dem bei englischen Schönheiten so oft offenstehenden Munde, *) widerlich, verächtlich vor. Er mußte sich ungemein zwingen, seine schöne Cousine unter den Formen gewöhnlicher Galanterie nach Hause zu bringen, nachdem er den armen Mann, der angeblich den Brief verloren haben sollte, zurückgerufen und ihm nicht nur den Brief, sondern auch einen ganzen Sovereign gegeben hatte, ohne seiner Cousine darüber weitere Auskunft zu geben. Sie erschrad dabei sichtlich und hatte eine Ahnung, daß dies eine Prüfung hatte sein sollen, konnte sich aber nicht erklären, wie sie dabei hätte besser handeln können. Ihre vornehme Erziehung ließ sie in dem Aufheben und Ueberreichen des Briefes nur eine gemeine, der guten Gesellschaft unwürdige Handlung erblicken. Sie glaubte deshalb im Stillen, die Prüfung ganz ihrer würdig bestanden zu haben und suchte wirklich vergebens nach einer Erklärung der auffallenden Kälte ihres „Zukünftigen.“ Eustis wollte keine „Szene“ machen und blieb deshalb höflich und gütig, ohne die Vorbereitungen auf die feinetwegen veranstaltete „Abendpartie“ im Geringsten zu stören.

(Schluß folgt.)

*) Ein kleiner Naturfehler der Königin, der deshalb in einem Theile der guten Damengesellschaft künstlich verjogen wird.

stand, schiffte sich Hecker nach Europa ein, kam jedoch auf schweizerischem Boden erst an, nachdem die Volkserhebung in Deutschland durch preussische Waffen besiegt worden. Hecker kehrte wieder nach Amerika zurück, wo er seither als Grundbesitzer am Ohio lebt. Im nordamerikanischen Bürgerkriege hielt er treu zur Verfassung und befehligte ein deutsches Regiment, mußte sich aber nach einer schweren Verwundung vom Kampfsplatz zurückziehen.

Friedrich Hecker betrachtet die Ereignisse in Deutschland mit aufmerksamen Blicken; er schrieb über die Lage desselben am 2. Dezember 1865 und am 2. September d. J. Briefe an einen Freund in Mannheim, welcher dieselben auszugsweise in der „Kölner Zeitung“ veröffentlicht.

Wir können bei dem Mangel an Pressfreiheit nicht einmal die von der „Kölner Zeitung“ schon arg verstümmelten Äußerungen des freimüthigen Republikaners wiedergeben und beschränken uns darauf, eine sehr treffende Stelle über das Haus Rothschild und den Schluß des letzten Briefes mitzutheilen. Hecker schreibt:

„Die Nemesis hat zugleich jener Nacht, genannt das „Haus Rothschild“, den Machtstab aus den Händen geschlagen. Das Wort Popular Loan hat Israel gestürzt, wie wir hier in Amerika den König Cotton gestürzt haben. Vorüber ist nun jene Zeit, da man fragen konnte: „Nun, gnädige Frau v. R., werden wir Krieg bekommen?“ und die Antwort lautete: „Was? Wie heißt Krieg? Mai Sohn laßt's nitt!“ Wenn Bismarck der leidenschaftliche Gottseibeiuns wäre, man müßte ihm dafür dankbar sein, daß er in Sachen der Politik und der Völker die Allgewalt dieses Hauses gebrochen hat, das stets für den österreichischen Absolutismus der „Jud' Süß“ war.“

Am Schlusse des zweiten, am 2. September d. J. geschriebenen Briefes gibt Hecker eine lange Auseinandersetzung, daß wahrscheinlich in der nächsten Zukunft in Preußen und Deutschland der aufgeklärte Absolutismus herrschen werde. Dann heißt es weiter:

„Düstere Ausichten für ein treues republikanisches Herz! werden Sie sagen. Nein und abermals nein, sage ich. Eines hat die Nation bereits gewonnen. Sie fühlt, glaubt und sagt es, daß sie am Punkte steht, eine Machtstellung einzunehmen, — eine gewaltige Stellung innerhalb der Grenzen von Europa! Der Partikularismus versinkt. Die getrennten Glieder des Körpers formiren sich zum gewaltigen Leibe. Die Verrachtung des Deutschen im Auslande hat aufgehört: er wird stark und gefürchtet. Der Nationalstolz, das Selbstgefühl erwacht. Die Intelligenz ist Gemeingut geworden. Sie ist nicht mehr Patrimonium einzelner Stände. Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft, sie machen jeden Absolutismus auf die Dauer unmöglich. Die Kosten der Erhaltung der Staatsmaschine, die Staatsschulden, sie sind es, welche den Absolutismus zwingen, der freien Entwicklung zu weichen. Jedes Attentat auf die freie wirtschaftliche Entwicklung Seitens der Staatsgewalt ist für letztere ein Wühlen in den eigenen Eingeweiden — ein Selbstmord. Vergeblich wird der Absolutismus sich dem freien Menschengeniste entgegenstellen. Die Räder der geistigen Vorwärtsbewegung werden ihn erreichen, erfassen, zermalmen. . . .“

Marburger Berichte.

(Schaubühne.) Wir heben als lobenswerth hervor, daß die verehrliche Direktion uns mit Pöffen möglichst verschont und dafür Lust-

spiele zur Darstellung bringt, welche das Publikum erheitern und den Sinn fürs Schöne bilden. Am Dienstag wurden die einaktigen Lustspiele: „Dir wie mir“ und „Buch 3, Kapitel 1“ wiederholt und bezeugte das Haus gleichen Beifall, wie bei der ersten Aufführung. Am Schlusse wurde der erste Akt aus der Oper: „Die weiße Frau“ zum zweiten Male gegeben, jedoch kühler, als das erste Mal, aufgenommen. — Vorgestern sahen wir „Therese Krone“. Die Trägerin der Titelrolle (Fräulein Klobuschky) spielte sich erst im Verlauf des Stückes in den Charakter hinein. Der Gesang dieser Künstlerin befriedigt in den hohen Tönen weniger, als in den leiseren. Herr Stampf hatte die Rolle des Ferdinand Raimund offenbar mit großer Vorliebe studirt und spielte mit Sicherheit. Herr Jantsch (Leopold Herbst, Maler) war kaum wieder zu erkennen. Fräulein Nord hielt sich als Gabriele brav. Die Gesamtdarstellung war gerundet. Das Haus war an beiden Abenden sehr schwach besucht: wenn sich die Theilnahme für die Schaubühne nach der Weinlese nicht steigert, so wird sich die Direktion nicht zu halten vermögen.

(Cholera.) Bierzehn Tage, nachdem wir die Cholera bereits als erloschen betrachtet, ereignete sich wieder ein Fall: der Bahnkondukteur Anton Scharf erlag am 25. Oktober dieser Krankheit. Im Ganzen sind hier seit dem Ausbruche der Cholera (15. August) 71 Personen an derselben erkrankt: 32 in Privathäusern, 9 im allgemeinen Krankenhaus, 30 im Militärspital — 35 sind genesen und 36 gestorben: 11 in Privathäusern, 8 im allgemeinen Krankenhaus und 17 im Militärspital.

(Die Weinlese) ist, vom herrlichsten Wetter begünstigt, in den meisten Rieden nun vorüber. Gründe, die von Frost und Hagel verschont geblieben, haben in Bezug auf Menge und Güte einen besseren Ertrag geliefert, als man gehofft. Leider sind bei der allgemeinen Geldnoth die Preise gedrückt. Für den Eimer werden in der Regel nicht mehr als 5 — 8 fl. gezahlt: den höchsten Preis hat unseres Wissens Herr Felber in Proßegg für seinen Rosenberger Muskateller erzielt, der — 10 Eimer ohne Geschirr — um 120 fl. verkauft wurde.

(Vereinsleben.) Der kaufmännische Verein „Mercur“ hält morgen seine erste Versammlung im Kasino: der Beginn ist auf 8 Uhr Abends festgesetzt. Der Vorsteher, Herr Karl Reuter (Kaufmann) wird die Eröffnungsrede und Herr Professor Ried einen Vortrag über die Bedeutung des Vereines halten. Der hiesige Männergesangsverein und die Mitglieder des „Mercur“ in Graz sind eingeladen. Nehmen außerdem noch die Mitglieder des Kasino Theil an der Eröffnung, so dürfte die Feierlichkeit eine großartige werden.

Letzte Post.

Die Ernennung des Freiherrn von Beust zum österreichischen Minister des Aeußeren soll einem Gerüchte zufolge der erste Schritt zu einem Bündniß zwischen Oesterreich und Frankreich sein.

Die Einberufung des ungarischen Landtages auf den 19. November hat die Genehmigung des Kaisers erhalten.

Die Landtage diesseits der Leitha werden nur die laufenden Geschäfte erledigen, weil die Regierung entschlossen ist, sofort die Neuwahlen auszuschreiben.

In Venetien haben von 641,827 Stimmberechtigten 641,758 sich für und 39 gegen die Vereinigung mit Italien ausgesprochen.

Die Oktoberwahlen in den Vereinigten Staaten sind durchwegs gegen Johnson ausgefallen: die Republikaner haben einen vollständigen Sieg errungen.

Kaufmännischer
Verein



MERCUR.

Morgen Samstag den 3. November **Eröffnungsfeier** im großen Speisesaal des Kasino. Anfang 8 Uhr Abends.

Sämmtliche Mitglieder des Vereines und des Kasino sind höflich eingeladen.
(418)

Die Vereinsleitung.

Ankündigung.

Der Gefertigte zeigt hiemit einem P. T. Publikum an, daß er sein

Atelier

für Photographienmalerei, Zeichnen und höhere Kalligraphie mit 1. November d. J. eröffnet hat.

Auch wird Unterricht im Zeichnen jeden beliebigen Genres, als: Köpfe, Landschaften, Ornamentik, Blumen, Früchte etc., so wie in der höheren Kalligraphie in und außer dem Hause erteilt.

Aus Gefälligkeit übernimmt auch Herr A. Ferling sen. vorkommende Aufträge.
(417)

Sigmund Bleibtren.

akad. Maler und Kalligraf, Viktringhofgasse Nr. 44.

Kirchenwein-Lizitation

zu St. Barbara bei Wurmberg.

Am 5. November d. J. Vormittags werden allda im Kirchenfeller der Pfarre St. Martin 25 Startin und im Kirchenfeller der Pfarre St. Barbara 10 Startin neue Weine sammt Gebunden gegen gleich bare Bezahlung lizitando veräußert werden.
St. Martin bei Wurmberg am 26. Oktober 1866.

Eine Wohnung

bestehend in vier Zimmern und einem Kabinett ist sogleich zu beziehen. Nähere Auskunft in der Kärntnergasse bei Johann Martin.
(416)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westphaler.

Nr. 931.

Rundmachung.

(415)

In Folge des h. Statthaltereierlasses vom 15. d. M. 3. 13010, womit der Beginn der Vorarbeiten für die Heeresergänzung des Jahres 1867 aufgetragen wurde, wird die Verzeichnung der zu dieser Heeresergänzung berufenen Stellungspflichtigen der Stadtgemeinde Marburg, welche von nun an auf Grund des Gemeinde-Statutes einen eigenen Stellsbezirk bildet, am 12. November d. J. und zwar:

- a) Vormittags von 8 bis 12 Uhr für die erste Altersklasse, und
- b) Nachmittags von 2 bis 6 Uhr für die übrigen vier Altersklassen in der Gemeindeamtskanzlei am Rathhause stattfinden.

Für diese Heeresergänzung werden wie bisher fünf Altersklassen aufgerufen, wovon die im Jahre 1846 Geborenen die erste bilden, die folgenden aber aus den in den Jahren 1845, 1844, 1843 und 1842 Geborenen bestehen.

Hievon werden die in den aufgerufenen fünf Altersklassen stehenden jungen Leute und deren Eltern oder Vormünder mit der Aufforderung in Kenntniß gesetzt, ihre häuslichen Verhältnisse für die Stellung rechtzeitig zu ordnen und falls sie einen Befreiungsanspruch stellen zu können glauben, beizeiten die Belege hiefür sich zu sammeln.

Gleichzeitig mit dieser Beschreibung wird auch die Verzeichnung der in der Stadtgemeinde befindlichen und in diesen Altersklassen stehenden Fremden vorgenommen werden, welche sich daher zu diesem Zwecke gleichfalls an jenem Tage mit ihrem Heimatscheine, Arbeitsbuche oder sonstigen Legitimationsurkunden bei Vermeidung der gesetzlichen Folgen hieramts zu melden haben.

Stadtgemeinde-Amt Marburg als politische Behörde.
am 28. Oktober 1866.

Der Bürgermeister: Andreas Cappener.

Circa 500 Stück

hochstämmige veredelte 3—4jährige Apfel- und Birnbäume in den besten Sorten sind zu verkaufen.

Mag freiherrlich v. Nass'sche Gärtnerei.
Marburg, Magdalena-Vorstadt Nr. 28.
(411)

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 48 Min. Abends.	9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	

Druck und Verlag von Eduard Jantsch in Marburg.